

Catherine Shepherd

# Der Blütenjäger

Laura-Kern-Thriller · Band 4

---

**LESEPROBE**

Copyright © 2019 Kafel Verlag, Inh. Catherine Shepherd  
Alle Rechte vorbehalten.

## Prolog

Ich bin schön, denke ich und betrachte mich im Spiegel. Eigentlich meine ich das Kleid. Es glitzert und umschmeichelt meine Hüften. Es betont die Rundungen an den richtigen Stellen und macht mich schlanker, als ich tatsächlich bin. Es war Liebe auf den ersten Blick. Ich habe dieses Kleid in einem Schaufenster entdeckt und wusste sofort, dass es mir gehört. Über den Preis rede ich lieber nicht. Mein Konto ist hoffnungslos überzogen. Aber ich konnte einfach nicht anders. Ich drehe mich im Kreis und kann gar nicht aufhören, mich anzusehen. Ich lächle, ja, ich strahle regelrecht.

Hätte ich in diesem Augenblick gewusst, dass ich nie wieder so glücklich sein würde, ich wäre niemals ausgegangen. Doch niemand weiß, wann das Ende naht. Wir wissen die kostbaren Momente im Leben oft nicht genug zu schätzen. Wir denken an die Vergangenheit oder träumen von einer besseren Zukunft, und dabei vergessen wir das Hier und Jetzt. Die Realität. Das Glück ist flüchtig, wie alle Gefühle. Man kann es nicht festhalten, und manchmal genügt eine winzige falsche Entscheidung, reicht der Bruchteil einer Sekunde aus, um es für immer zu verschrecken.

Nur wenige Stunden später pocht mein Herz so schnell, dass mir beinahe schwindlig wird. Ich schaue an mir hinunter. An meinem wunderschönen Kleid. Es ist voller Flecken. Es glitzert nicht mehr. Selbst wenn das Mondlicht direkt durch die dunklen Wipfel der hohen Bäume scheint

und mich mit kalten Fingern streift, wirkt es stumpf und traurig. Ich habe keine Zeit nachzudenken, verstecke mich lautlos hinter einem dicken Baumstamm.

Immer wieder sehe ich jenen Moment vor mir, in dem alles schief lief. In dem ich einen fatalen Fehler beging. Eine Katastrophe ins Rollen brachte, die mich am Ende das Leben kosten könnte. Ein flüchtiges Lächeln zum falschen Zeitpunkt.

Ich kam von der Toilette, noch völlig überhitzt vom Tanzen. Im Spiegel hatte ich meine geröteten Wangen gesehen. Es sah sexy aus, fand ich. Der Abend verlief genau so, wie ich es erhofft hatte. Jede Menge bewundernder Blicke, die mir nur so zuflogen. Kein Wunder, Valentina und ich hatten ja auch auf dem Podest getanzt. Hoch über den Köpfen der übrigen Gäste. Gut sichtbar.

Dann sah ich ihn. Groß, dunkelhaarig, gut aussehend. Er musterte mich lächelnd. Und ich? Ich lächelte zurück.

Wäre ich einfach wieder auf die Tanzfläche gegangen, hätte er vielleicht nicht blitzschnell mein Handgelenk festgehalten und mich durch die Menschenmenge hinausgezogen. Ich war zu überrascht, um zu protestieren.

Erst am Hinterausgang setzte mein Verstand wieder ein. Aber da war es zu spät. Ich spürte einen Stich am Oberschenkel und mir wurde plötzlich schwindlig. Ich lehnte mich gegen ihn. Willenlos, während seine kräftigen Arme sich um meine Taille legten und mich über die Straße führten.

»Wohin bringen Sie mich?«, fragte ich und bemerkte die Dunkelheit in seinen Augen.

»Zur Jagd«, flüsterte er und strich mir eine Strähne aus der Stirn.

Das waren die einzigen Worte, die ich von ihm gehört habe. Danach schwanden mir die Sinne.

Irgendwann kam ich mitten im Wald wieder zu mir. Hier stehe ich, hinter dem Stamm der alten Eiche, und zittere am ganzen Leib. Meine High Heels sinken in den Boden. Die Erde ist schlammig und feucht. Es ist Nacht. Ein Vogel kreischt. Etwas knackt direkt hinter mir. Ich höre Schritte.

Und renne los.

Doch ich komme nicht weit. Der Absatz meines rechten Schuhs verfängt sich im Wurzelgeflecht. Dornen krallen sich in meine nackten Beine und reißen die Haut auf. Eine Hand legt sich auf meine Schulter, und ich erstarre.

»Lauf!«, sagt er, und ich gehorche im selben Augenblick.

Ich stolpere vorwärts. Der Schuh bleibt zurück, den anderen schleudere ich von mir. Barfuß zwänge ich mich zwischen einigen Büschen hindurch, die rauen Äste ruinieren mein Kleid endgültig. Ich höre, wie der Stoff reißt. Tränen schießen mir in die Augen. Die Luft wird knapp. Die Anstrengung zehrt an meinen Kräften. Ich kann nicht mehr. Ein Zweig peitscht mir ins Gesicht und zertrümmert mir beinahe das Nasenbein. Es brennt höllisch. Blitze erhellen mein Blickfeld. Die Bäume stehen da wie riesige Monster. Sie verstellen mir den Weg. Ich weiß nicht mehr, wohin.

»Hilfe«, kreische ich so laut es geht. Meine eigene Stimme hört sich fremd an. Panisch blicke ich mich um. Doch im Dunkel des Waldes sehe ich meinen Verfolger nicht. Atemlos stoppe ich hinter einem Baum. Meine Fußsohlen brennen unerträglich. Ich habe so große Angst, dass ich keinen klaren Gedanken mehr fassen kann. Ich fühle mich wie ein gejagtes Tier, das kopflos im Zickzack läuft und nicht die geringste Überlebenschance hat. Was soll ich nur tun?

Plötzlich knackt wieder etwas. Er ist ganz in der Nähe. Mein Magen krampft sich zusammen. Die Tränen vernebeln mir die Sicht. Ich husche zum nächsten Baum, klettere leise einige Äste hinauf. Vielleicht habe ich eine Chance. Er könnte vorbeilaufen. Ich ziehe mich weiter hoch, beiße mir auf die Unterlippe, bis das Blut kommt. Nur nicht loslassen. Bloß keinen Laut machen.

*Knack.*

Er ist unter mir. Ich kann seine schwarze Gestalt im Mondlicht erahnen. Er schleicht um den Baum. Er sucht nach mir.

*Knack.*

Der Ast, an dem ich hänge, biegt sich. Bitte, bitte brich jetzt nicht. Ich presse die Zähne aufeinander und versuche ruhig zu atmen. Meine Finger rutschen. Es ist so anstrengend. Bloß nicht loslassen.

*Knack.*

Verflucht. Der Ast gibt noch ein Stückchen nach. Er wird nicht mehr lange halten. Geh, rufe ich in Gedanken, geh

weiter! Aber die schwarze Gestalt steht genau unter mir. Sie rührt sich nicht.

Ich kämpfe. Die Kraft in meinen Händen lässt nach. Ich rutsche Millimeter für Millimeter. Der Ast biegt sich immer stärker unter meinem Gewicht. Er ächzt so laut, dass ich Angst habe, er hört es. Ich starre angsterfüllt hinab.

Er geht weg. Ich höre die leiser werdenden Schritte.

Ich kann es nicht glauben. Zur Sicherheit klammere ich mich weitere qualvolle Sekunden an den Ast und stiere in die Dunkelheit. Er ist nicht mehr da. Ich atme auf und gleite vorsichtig am Stamm hinunter auf einen dickeren Ast. Ich lausche in die Nacht hinein. Die Blätter rauschen im leichten Sommerwind. Mein Herz donnert gegen die Rippen. Ich warte noch eine Weile ab, dann löse ich mich und klettere vom Baum.

Wohin ist er verschwunden? Ich weiß es nicht. Aber ich entschieße mich, in die Richtung zu gehen, aus der ich gekommen sein muss. Vermutlich ist es der kürzeste Weg zurück in die Stadt oder zumindest zu einer Straße, auf der ich Hilfe bekommen kann. Meine Orientierung ist nicht gerade die beste. Trotzdem laufe ich beherzt los. Immer der Nase nach. Der Wald kann nicht unendlich sein. Ich hetze durch Sträucher und Unterholz, ignoriere meine schmerzenden Fußsohlen und die Schrammen überall auf der Haut. Wie durch ein Wunder funktioniere ich und renne ohne Pause, obwohl ich völlig entkräftet bin. Mein Überlebenswille treibt mich voran. Ich will nicht sterben. Nicht heute. Nicht morgen. Ich bin jung. Ich will leben.

Meine Mühen scheinen sich zu lohnen. Scheinwerfer leuchten zwischen den Bäumen auf. Ein Motor brummt in geringer Entfernung vorbei. Ich keuche vor Anstrengung und Angst. Und vor Hoffnung, denn ich habe die Straße erreicht. Der feuchte Asphalt fließt wie ein dunkles Band durch die Nacht.

»Hilfe«, krächze ich und laufe schneller. Vielleicht noch zwanzig Meter, dann habe ich es geschafft. Meine Augen fixieren die rettende Straße, ein Auto nähert sich von Weitem, doch in dem Moment knallt ein Schuss durch die Luft.

Ich spüre einen heftigen Schmerz. Die Wucht der Kugel reißt mich zu Boden. Ich lande mit dem Gesicht im Schmutz. Warme Flüssigkeit breitet sich unter mir aus. Ich kann nicht mehr atmen, aber ich höre seine Schritte.

## **Kapitel 1**

»Laura Kern«, meldete sie sich über das Mikrofon an ihrem Kopfhörer und verlangsamte ein wenig ihren Lauf.

Sie war mitten in der Nacht aufgewacht, weil das Monster sie in ihren Träumen heimgesucht hatte – wie schon so oft. Es ließ sich dann nicht einfach vertreiben. Was hatte sie in den letzten Jahren nicht alles ausprobiert. Lesen. Musik hören. Den Fernseher einschalten oder eine kalte Dusche nehmen. Es gab nur ein Rezept, das half: laufen.

Also hatte sie sich angezogen und war zu ihrer üblichen Joggingrunde aufgebrochen. Der Rhythmus ihrer Schritte

beruhigte sie. Er sandte das Ungeheuer wieder an den dunklen Ort, von dem es gekommen war. Irgendwo ganz hinten in ihrem Kopf. In den letzten Winkel. Dort hatte sie es eingesperrt. Für immer. Doch in der Nacht, wenn sie schlief, kam es manchmal hervor. Es griff nach ihr mit langen, kalten Fingern und es zog sie in der Zeit zurück wie an einem Bindfaden. So lange, bis sie wieder elf Jahre alt war. Dorthin, wo dieser Mann sie gefangen gehalten hatte. In ihr neues Zuhause, wie er es nannte.

»Hallo?«, rief sie und schob die düsteren Gedanken entschlossen von sich. »Können Sie mich hören?«

»Laura? Ja, ich höre dich.« Die tiefe, samtige Männerstimme mit leichtem amerikanischem Akzent brachte sie auf der Stelle zum Stehen.

»Taylor?«, fragte sie verwirrt und zog das Handy aus der Tasche. Kein gutes Zeichen, wenn er um fünf Uhr in der Nacht anrief.

»Wo steckst du? Ich bin vor deiner Tür.«

»Im Park. Ich konnte nicht schlafen und bin joggen. Ist was passiert?« Sie machte auf dem Absatz kehrt und rannte nach Hause. Ihre Wohnung lag knappe fünfzehn Minuten entfernt.

»Kann man so sagen. Eine Frau wurde tot aufgefunden. Jemand hat sie erschossen. Sie trägt ein Abendkleid und das Kaliber der Waffe scheint dem des letzten Mordfalls zu entsprechen. Zwei tote Frauen in Party-Outfit innerhalb von nur zehn Tagen, das sieht nach einem Fall für das Landeskriminalamt aus.«

In Lauras Kopf ratterte es. »Du meinst, es steckt derselbe Täter dahinter?« Sie beschleunigte ihre Laufschrirte.

»Mach dir am besten ein eigenes Bild. Deshalb bin ich hier, ich wollte dich abholen.« Er hielt kurz inne, bevor er sagte: »Ich hab dich vermisst.«

Sie lächelte, obwohl der schnelle Lauf ihr den Schweiß auf die Stirn trieb. Ich dich auch, dachte sie, behielt die Worte jedoch für sich.

»Was hast du eine ganze Woche ohne mich gemacht?«, fragte sie stattdessen schmollend. Sieben Tage hatte sie nichts von ihm gehört. Taylor hatte lediglich eine knappe Nachricht an ihr Handy geschickt und war dann abgetaucht. Nicht dass sie nicht ohne ihn auskommen könnte. Aber die Tatsache, dass er es so lange allein aushielt, gefiel ihr nicht.

»Es war ein Training. Der Chef wollte nicht, dass wir uns durchs Internet oder Telefonieren ablenken lassen. Du weißt ja, wie Christoph Althaus drauf ist. Es tut mir leid, dass ich mich nicht mehr gemeldet habe.« Wieder machte er eine Pause und Laura hörte ihn seufzen. »Es war wirklich stressig und ich habe es einfach nicht geschafft. Dafür bin ich jetzt ein fast perfekter Profiler. Du kannst mir nichts mehr verheimlichen.«

Sie stellte sich das schelmische Grinsen vor, das gerade auf seinem Gesicht liegen musste. Obwohl der letzte Satz als Scherz gemeint war, zuckte sie innerlich zusammen. Sie dachte an das Monster. An den Mann, der sie damals entführt hatte. Daran, dass sie für ihn tanzen musste und ihm völlig ausgeliefert war. An ihre Flucht durch die schmalen

Rohre des Pumpwerkes, in dem er sie gefangen gehalten hatte. An die anderen Mädchen, deren abgebrochene Fingernägel sie in den Mauerfugen ihres Gefängnisses entdeckt hatte. Mädchen, die nicht mehr am Leben waren. Um nichts in der Welt wollte Laura, dass Taylor davon erfuhr. Sie trug dieses dunkle Geheimnis inzwischen seit beinahe zwanzig Jahren mit sich herum, und sie war noch immer nicht bereit, es jemandem anzuvertrauen.

»Nicht so schlimm. Max und ich hatten auch wahnsinnig viel um die Ohren«, log sie und bemühte sich, ihre Enttäuschung nicht durchklingen zu lassen. Ein Anruf oder wenigstens ein paar Textnachrichten zwischendurch hätten sie gefreut. Doch Taylor wäre nicht Taylor, wenn er ihr hinterherliefe. Er gab ihr Freiraum und bedrängte sie nicht. Gleichzeitig nahm er sich selbst die Freiheit, zu tun und zu lassen, was er wollte. Ihr Partner Max hatte sie oft genug vor Taylor gewarnt. Aber sie konnte einfach nicht die Finger von ihm lassen.

Laura näherte sich ihrer Wohnung und sah Taylor vor der Haustür stehen. Lässig lehnte er am Türrahmen. Unter dem T-Shirt zeichneten sich seine Muskeln ab. Sein müdes Gesicht begann zu strahlen, als sie näher kam. Er blickte sie aus seinen dunklen, fast schwarzen Augen an.

»Gib schon zu, ein kleines bisschen hast du mich auch vermisst, oder?« Er grinste genau so, wie sie es sich eben vorgestellt hatte.

»Möglich«, hauchte sie und küsste ihn auf den Mund.

Taylor zog sie an sich.

»Also doch«, murmelte er irgendwann. Er hielt sie weiter fest, sodass sie sich regelrecht aus seiner Umarmung befreien musste.

»Du wolltest mir einen Fundort zeigen«, sagte sie und machte einen Schritt auf sein Auto zu, das vor der Haustür parkte.

Taylor zögerte, in seinen Augen funkelte es.

»Erst die Arbeit, dann das Vergnügen«, sagte Laura und ging zur Beifahrertür. Sie musste die Tote sehen. Alles andere hatte Zeit. Laura hätte sich sowieso niemals fallen lassen können, während da draußen im Wald eine Leiche lag, deren Tod es aufzuklären galt.

»Dachte ich mir.« Taylor klang ein wenig frustriert, öffnete ihr jedoch galant die Autotür. »Wir müssen in den Spandauer Forst. Ein Jäger hat die Tote am Straßenrand gefunden«, erklärte er, lief um den Wagen herum und stieg ein.

Sie benötigten knapp dreißig Minuten. Um diese Uhrzeit waren Berlins Straßen beinahe wie leer gefegt. Die Sonne ging gerade auf und erhellte die Stadt mit warmem orangenem Licht. Je weiter sie in den Norden kamen, desto dünner wurde die Wohnbebauung. Hochhäuser verschwanden, dafür tauchten kleinere Gebäude auf. Es wurde immer grüner, die Bäume immer höher, und plötzlich befanden sie sich im Wald. Es war fast kaum zu glauben, dass sie noch im Stadtgebiet von Berlin waren. Der Spandauer Forst war eines der über die Hauptstadt verteilten Waldgebiete. Mit einer Fläche von mehr als tausend Hektar war er sogar der größte Wald. Taylor fuhr langsam die

schmale Straße entlang, bis ein blaues Licht den Tatort ankündigte. Er bog in einen kleinen Waldweg ab und steuerte auf die flatternden Absperrbänder zu. Er stoppte und eine junge Polizistin trat ans Auto. Taylor ließ die Seitenscheibe ein Stück herunter.

»Können Sie bitte weiter da vorne parken? Die Spurensicherung muss hier durch. Gleich kommt auch noch die Hundestaffel.« Die Frau lief knallrot an. Entweder es war ihr unangenehm, sie wegzuschicken, oder es lag an Taylor. Laura musterte die Polizistin und glaubte, in ihrem Blick so etwas wie Interesse an Taylor zu erkennen. Für den Bruchteil einer Sekunde fragte Laura sich, was er eigentlich genau in der letzten Woche getan hatte. Eine dunkle Wolke vernebelte ihr den Verstand. Hastig schob sie ihre Eifersucht beiseite. Das wollte sie nicht. Sie wollte nicht an Taylor zweifeln.

»Kein Problem«, erwiderte Taylor und schenkte der Polizistin nicht die geringste Beachtung. Stattdessen blickte er Laura an und streckte den Finger nach ihrem Kinn aus.

»Sicher, dass wir nicht bei dir zu Hause im Bett liegen sollten?« Er grinste, und Laura schob seine Hand weg. Sie sprang aus dem Auto und stieg über das Absperrband, während Taylor im Wagen zurückblieb, um zu telefonieren. Eine ganze Horde an Polizisten hatte das abgegrenzte Waldstück erobert. Uniformierte sicherten das Gelände. Mitarbeiter in ziviler Kleidung, vermutlich von der Mordkommission, liefen mit ernsten Gesichtern herum und soeben traf die Spurensicherung ein. Männer und Frauen in weißen Overalls verteilten sich weitläufig. Aus der anderen

Richtung hielt Christoph Althaus auf Laura zu. Er wirkte noch genauso dynamisch wie bei ihrer letzten Begegnung. Sein kurzes blondes Haar war zerzaust und auf seinem markanten Gesicht lag ein trauriger Ausdruck.

»Kern. Da sind Sie ja.« Der Leiter der Polizeidirektion und Taylors Vorgesetzter streckte ihr die Hand zum Gruß entgegen. »Ich habe gerade mit Ihrem Chef Joachim Beckstein telefoniert. Zweifacher Mord ist eine Nummer zu groß für uns. Der Fall gehört Ihnen. Wir haben die Geschosshülse gefunden. Kaliber .308 Winchester, wie bei dem Mord vor zehn Tagen.«

»In Ordnung, dann übernehmen wir«, erwiderte Laura. »Bei dem Geschoss handelt es sich allerdings um ein Standardkaliber. Wie wollen Sie da auf ein und denselben Täter schließen?« Laura kannte sich ganz gut mit Waffen aus. Diese Patrone passte in viele handelsübliche Jagdgewehre und wurde sehr häufig verwendet. Auch die Bundeswehr setzte sie in Sturm-, aber auch Maschinengewehren ein.

Christoph Althaus hob abwehrend die Hände. »Sie haben natürlich vollkommen recht. Die Ballistiker werden noch herausfinden, ob die Patronen tatsächlich aus demselben Gewehr abgefeuert wurden. Doch sehen Sie sich das Opfer an. Die Ähnlichkeiten zum letzten Mord sind nicht zu übersehen.« Er führte Laura an der Straße entlang und blieb nach ein paar Metern stehen. Mit einer knappen Kopfbewegung deutete er auf den Leichenfund.

Laura drängte sich an ihm vorbei und lief die Böschung hinunter. Zwischen niedrigen Sträuchern und Brennnesseln

erblickte sie dunkelbraune, fast schwarze Haare, die wirr am Hinterkopf der leblosen Frau klebten. Blätter und kleinere Zweige hatten sich im Haar verfangen. Das Gesicht war nicht zu erkennen. Die Tote trug ein kurzes, helles Abendkleid, das völlig verdreckt und zerrissen war. Es war bis zum Po hochgerutscht. Ihre nackten Arme und Beine waren von Kratzern übersät. Neben ihrem Kopf lag ein blaues Veilchen.

»Sieht so aus, als wäre der Tod sehr schnell eingetreten«, sagte Laura mehr zu sich selbst als zu Althaus.

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte er.

Bevor Laura antworten konnte, ertönte eine tiefe Stimme.

»Da hat sie vermutlich recht.«

Laura fuhr herum und entdeckte Taylor, der plötzlich an Althaus' Seite stand. Sie hatte ihn gar nicht bemerkt.

»Die Kugel hat sie offenbar direkt ins Herz getroffen.« Taylor hockte sich neben die Tote und deutete auf die Einschusswunde am Rücken. »Ich bin natürlich kein Rechtsmediziner. Doktor Herzberger kann uns sicher mehr dazu sagen.«

»Was macht denn das Veilchen auf dem Boden? Wächst das hier?« Laura blickte sich um, konnte aber keine weiteren Exemplare entdecken. Sie hob die Blume auf und steckte sie vorsichtig in eine Asservatentüte.

»Bei der ersten Toten lag ein Vergissmeinnicht«, merkte Taylor nachdenklich an. »Langsam frage ich mich, ob diese Blumen etwas zu bedeuten haben. Wir sollten das überprüfen.«

Laura nickte. »Haben Sie schon Fotos anfertigen lassen? Ich möchte die Tote gerne umdrehen, um ihr Gesicht zu sehen.«

»Nur zu«, erwiderte Christoph Althaus und trat einen Schritt zurück. »Wie gesagt, der Fall gehört Ihnen. Ich muss weitermachen, jede Menge Arbeit wartet. Taylor wird Sie noch unterstützen, bis Ihre eigene Mannschaft vor Ort ist.« Er verabschiedete sich und verschwand hinter den Bäumen in Richtung der geparkten Autos.

Laura winkte einen Mitarbeiter der Spurensicherung heran. »Machen Sie bitte Fotos, sobald wir sie umgedreht haben.« Der Mann brachte sich in Position, während Laura Gummihandschuhe überzog. Dann packte sie die linke Schulter der toten Frau. Taylor umfasste gleichzeitig das Becken und den linken Oberschenkel, und gemeinsam drehten sie die Tote vorsichtig ein Stück. Ein paar ihrer Haarsträhnen fielen zur Seite.

»Stopp mal«, unterbrach Laura und runzelte die Stirn. Unter dem wirren Haargeflecht lag etwas. Es sah aus wie Papier oder Pappe. Behutsam zog sie das Papierstück mit der freien Hand hervor. Eine junge Frau mit strahlend blauen Augen lächelte sie von einem Foto an. Laura schluckte.

»Ist das die Tote?«, stieß sie aus und betrachtete das Foto eingehend. Eine Frau tanzte ausgelassen auf einer Bühne. Die Arme nach oben ausgestreckt, die Hüften schwingend, die langen Haare flogen durch die Luft. Unterhalb der Tanzfläche erkannte Laura die verschwommene Silhouette eines

Mannes. Er balancierte ein Tablett mit Getränken. Laura ließ das Bild in eine Asservatentüte fallen und zeigte es Taylor.

»Sieht nach einer Diskothek aus. Wir sollten sie jetzt umdrehen und prüfen, ob sie tatsächlich die Frau auf dem Foto ist.«

Sie gaben dem leblosen Körper einen kräftigen Ruck. Der Leichnam landete auf dem Rücken und starrte Laura aus denselben Augen an, die sie eben noch von dem Foto angestrahlt hatten.

»Sie ist es«, murmelte sie und wartete, bis die Spurensicherung ihre Aufnahmen gemacht hatte. Anschließend wischte sie vorsichtig die Erde vom Gesicht der Toten. Zahlreiche Kratzer kamen zum Vorschein. Die Unterlippe war aufgeplatzt. Laura erhob sich und nahm die nackten Füße in Augenschein. Tiefe, hässliche Risse gruben sich in die zarte Haut der Fußsohlen ein. Einige der schmutzigen Fußnägel waren abgebrochen.

»Merkwürdig«, sagte Laura. »Ob der Täter sie fotografiert hat? Und wo sind ihre Schuhe? Was macht eine Frau im Abendkleid nachts im Wald? Was ist das nur für ein kranker Täter, wenn es nicht sogar mehrere sind?« Sie blickte Taylor an, dessen dunkle Augen sie nachdenklich ansahen.

»Weißt du, was mir auffällt?«, erwiderte er und deutete auf einen Finger an der linken Hand. »Sie trägt genau so einen Ring wie das erste Opfer.«

## Kapitel 2

### *Zwanzig Jahre zuvor*

Er schluchzte so sehr, dass seine Lippen kaum die Worte zu formen vermochten, die ihm auf der Zunge lagen. Seit zwei Tagen weinte er beinahe ununterbrochen. Immer wieder kochten die Tränen in ihm hoch und ergossen sich als heißes Rinnsal über seine Wangen. Er wischte sie mit dem Handrücken weg. Jungs weinen doch nicht. Schon gar nicht in seinem Alter. Er musste sich zusammennehmen. Das wusste er. Schließlich war er bereits acht Jahre alt. Trotzdem fiel es ihm schwer, seine Gefühle zu beherrschen. Wenn sein Vater ihn so sehen könnte, würde er ihn im Schuppen einsperren. Natürlich erst, nachdem er ihm eine ordentliche Tracht Prügel verpasst hatte. Also schniefte er ein letztes Mal in das Taschentuch, das die Psychologin ihm gegeben hatte, und setzte sich dann kerzengerade auf. Das Leder des Sofas klebte an seiner Haut. Er verzog das Gesicht, als es sich mit einem leichten Ziehen löste.

»Geht es wieder?« Frau Niemeyer blickte ihn mitfühlend an.

Er nickte hastig und stopfte das Tuch in seine Hosentasche.

»Kannst du mir noch einmal sagen, was Emma an dem Abend anhatte?« Frau Niemeyer beugte sich aus ihrem Sessel zu ihm vor und strich ihm über das Haar. »Du kannst mir vertrauen«, flüsterte sie leise.

Er sah sie an und ergründete das Smaragdgrün ihrer Augen. Konnte er ihr glauben? Frau Niemeyer war sehr nett,

das wusste er seit gestern, als er sie zum ersten Mal getroffen hatte. Außerdem roch sie so gut, dass ihm ganz schwindlig wurde.

Frau Niemeyer lehnte sich wieder zurück und nickte ihm aufmunternd zu. Er seufzte und knabberte an seiner Unterlippe. Dann fiel ihm ihre Frage wieder ein. Was hatte Emma angehabt? Er musste nicht lange nachdenken.

»Ein silbernes Kleid mit Pailletten. Es glitzerte wie eine Schatztruhe voller Edelsteine. Emma hat es am Morgen zum Geburtstag bekommen und es den ganzen Tag angelassen. Sie war hin und weg.« Er verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Sie hat sich stundenlang vor dem Spiegel gedreht. Typisch Mädchen.«

Frau Niemeyer grinste verschwörerisch. Sie wusste, was er meinte. Verlegen senkte er den Blick. Manchmal hatte er das Gefühl, sie könne seine Gedanken lesen. Unmittelbar schoss ihm die Hitze in die Wangen. Sie sollte auf keinen Fall etwas merken.

»Und wie war die Geburtstagsfeier? Emma ist sechs geworden, richtig?«

Er nickte. »Ja. Sie kommt in einem Monat in die Schule.« Er stockte, denn plötzlich fiel ihm ein, dass sie nicht zur Schule gehen würde. Sie würde nirgendwo mehr hingehen. Er würde sie nie wiedersehen. Ein Kloß verstopfte ihm den Hals und er schluckte schwer. Schon wieder musste er weinen. Verflixt.

»Du darfst ruhig traurig sein«, säuselte Frau Niemeyer sofort und reichte ihm ein neues Taschentuch. Auch ihre Hand roch nach Vanille.

»Erzähl mir von dem Abend. Du und deine Schwester, ihr wart noch wach?«

»Es war ja Emmas Geburtstag. Tante Carina und Onkel Peter waren da. Unsere Großeltern und ein paar Nachbarn. Wir durften aufbleiben. Draußen war es noch warm, also haben wir im Garten gespielt.« In seinem Kopf flogen die Bilder dieser Erinnerung vorbei. Er lächelte, als er seine kleine Schwester mit ihren langen dunklen Locken und dem bunten Blumenkranz im Haar herumtollen sah.

»Komm«, rief sie und rannte zum Tor im hinteren Teil des Gartens. Es war nie verschlossen. Sie öffnete es und flitzte über die Wiese.

»Emma, wo willst du hin?« Er folgte ihr mit rasendem Herzen, denn sein Vater hatte ihnen verboten, den Garten in der Dunkelheit zu verlassen. Und es war bereits dunkel. Ängstlich blickte er nach oben und sah den Mond, der sich als silberne Sichel vom schwarzen Himmel abhob. Emma antwortete nicht. Sie lief einfach weiter. Er legte einen Zahn zu. Wenigstens schimmerte ihr Kleid in der Nacht. Er konnte sie gut sehen. Mitten auf der Wiese blieb sie plötzlich stehen.

»Weißt du noch, was du mir versprochen hast?«, fragte sie mit leuchtenden Augen.

Er nickte zögerlich. Auch das hatte sein Vater eigentlich nicht erlaubt, doch er hatte Emma sein Wort gegeben.

»Aber nur, bis wir wieder zu Hause sind«, forderte er und zog das Taschenmesser aus der Hosentasche.

»Danke«, stieß sie freudestrahlend aus und griff danach, als wäre es eine teure Halskette. Doch er wusste, dass sie nicht nur auf diesen Mädchenkram stand. Zum Glück. Er war ihr großer Bruder und ihr Vorbild. Sie wollte sein wie er und nicht Papas Püppchen.

»Zieh die Klinge vorsichtig heraus. Sie ist scharf«, warnte er und beobachtete seine Schwester genau. Sie war geschickt. Normalerweise. Ausgerechnet jetzt klappte das Messer unvermittelt auf und verletzte sie am Zeigefinger.

»Autsch«, jammerte sie und leckte das rote Blut ab.

»Gib es her.« Er wollte das Messer wiederhaben, doch sie umklammerte es fest.

»Nein. Du hast es mir versprochen. Ist nicht so schlimm.« Sie drehte sich um, ging in die Hocke und schnitt ein paar hohe Grashalme ab.

»Für dich!« Triumphierend kitzelte sie seine Nasenspitze mit den weichen Halmen. Dann sprang sie auf und rannte in das Getreidefeld. Viel schneller dieses Mal. Er hatte Mühe, hinterherzukommen. Die Halme auf dem Feld wurden höher. So hoch, dass er sie aus den Augen verlor.

»Emma?«, rief er und geriet in Panik. Er musste sie zurückbringen. Sein Vater würde toben, wenn er bemerkte, dass sie sich aus dem Garten geschlichen hatten. Ganz zu schweigen davon, was passieren würde, falls er ohne Emma heimkehrte.

Sie lachte. »Hier bin ich.«

Er stürmte in ihre Richtung. Das Feld wurde von ein paar Bäumen abgelöst. Ruckzuck befand er sich im Wald. In dem Wald, den sie allein nicht betreten durften. Auch seine Mutter bestand darauf.

»Emma, wo bist du? Wir müssen nach Hause.«

Die Antwort war ein helles Lachen.

Er schwitzte inzwischen. Sein T-Shirt klebte ihm am Körper. Die Riemen seiner Sandalen schnürten seine Füße schmerzhaft ein. Jeder Schritt tat weh. An seiner Ferse hatte sich eine Blase gebildet.

»Es reicht jetzt, Emma. Komm hervor oder ich gehe ohne dich nach Hause.«

Es kam keine Antwort.

»Emma?«

Stille.

Er rief ihren Namen noch einmal. Seine Stimme flog zwischen den Bäumen hindurch und verebbte irgendwo in der Ferne. Emma schwieg. Dann knallte etwas. Die Erde begann sich zu drehen. Immer schneller und schneller. Ihm wurde schwindlig und er fiel auf die Knie, die Hände fest an die Ohren gepresst. Es hörte nicht mehr auf und plötzlich war alles voller Blut. Überall. Er schrie aus voller Kehle.

»Komm zu dir!«, sagte eine Frau.

Doch er konnte die Augen nicht öffnen. Die Bilder zogen ihn zurück in den Wald. Er legte sich hin. Ganz flach auf den Boden und versuchte nicht mehr hinzusehen.

## Kapitel 3

»Herrgott noch mal, Laura«, fluchte Max und blickte sie zornig von der Seite an. Sie saßen in ihrem Dienstwagen an der Fundstelle der Leiche. »Er war weg. Eine ganze Woche lang. Und dann ruft er an, mitten in der Nacht, und du springst.«

Laura spürte, wie die Magensäure in ihrem Bauch hochzusprudeln drohte. Sie ballte die Fäuste.

»Es geht um einen Mordfall«, erwiderte sie und stellte entsetzt fest, dass ihre Stimme zitterte. Es war nicht der erste Anfall von Eifersucht, den sie von ihrem Kollegen erlebte. Er schaffte es immer wieder, sie wütend zu machen. Max wusste genau, welchen Knopf er drücken musste, damit sie sich schlecht fühlte.

»Okay. Ich habe dich aus Rücksicht nicht um fünf Uhr aus dem Bett geholt. Es ging nicht darum, dir Informationen vorzuenthalten. Verdammt noch mal, Max, das weißt du doch?«, schob sie zähneknirschend hinterher.

»Laura, ich will wirklich nur dein Bestes. Du ...« Er stockte und schüttelte dann langsam den Kopf. »Du bedeutest mir sehr viel, und ich will nicht, dass er dir wehtut.«

Laura seufzte. Wie oft hatte sie inzwischen diesen Satz zu hören bekommen? Sie wusste, dass Max es immer gut meinte. Er war ein netter Kerl. Aber er wollte nicht, dass sie mit Taylor enger zusammenkam. In der letzten Woche hatten sie sich prächtig verstanden. Kaum war Taylor wieder im Spiel, drehte Max am Rad.

»Du bist nicht für mich verantwortlich. Ich kann auf mich selbst aufpassen, Max.«

»Das weiß ich«, knurrte er. »Trotzdem. Es ist doch komisch, dass er einfach so untertaucht. Findest du nicht?«

Etwas in ihrem Innern regte sich. Ein feiner Stich. Aber sie schob das Gefühl beiseite. Sie wollte Taylor nicht misstrauen und dadurch das ohnehin noch schwache Band zwischen ihnen zerschneiden.

»Wir wohnen nicht zusammen. Er kann tun und lassen, was er will«, zischte sie in einem Tonfall, bei dem Max zusammenzuckte. Er wandte sich unwillkürlich von ihr ab.

»Wie du meinst«, sagte er beleidigt und legte das Foto eines Ringes auf ihre Seite des Armaturenbrettes. Max war vor ungefähr einer halben Stunde zu ihr gestoßen, vollbepackt mit Unterlagen über den Mord vor zehn Tagen. Inzwischen stand die Sonne hoch am Himmel. Es war kurz nach zehn und die Temperatur lag bei zwanzig Grad.

»Die beiden Ringe, die die Frauen an der linken Hand trugen, sind jedenfalls identisch. Silber, schmal und mit einem Schmuckstein versehen, der allerdings aus Glas besteht. Dasselbe gilt für das Silber, es ist nicht echt. Wobei der Ring von Opfer Nummer zwei noch ins Labor muss.«

Laura betrachtete das Foto. »Links trägt man doch den Verlobungsring, oder?« Sie musterte Max' rechten Ringfinger. Ein goldener Ring verriet seinen Status als Ehemann.

»Ja«, stimmte er ihr zu. »Die Kollegen versuchen gerade herauszufinden, wo diese Ringe gekauft wurden. Es scheint jedoch ziemlich hoffnungslos zu sein.«

Laura nickte gedankenverloren. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie zufällig denselben Ring tragen. Entweder haben sie sich gekannt oder der Ring stammt vom Täter. Doch was will er uns damit sagen? Dass die Frauen ihm gehören?«

Sie öffnete die Akte und starrte auf das Foto, das beim ersten Opfer gefunden worden war. Es war der Täter, der sie fotografiert hat, schoss es ihr durch den Kopf. Wie sollte es sonst an den Fundort geraten sein? Außerdem wies das Fotopapier jeweils dieselbe Größe und Qualität auf. Zudem zeigte es das Opfer in ähnlicher Situation, eine attraktive Frau auf der Tanzfläche einer Diskothek namens Moonlight in der Schönhauser Allee. So viel hatte die Kripo bisher ermittelt. Juliane Klopfer, so hieß die Frau, war vor zehn Tagen nach einem Diskothekenbesuch ermordet worden. Die Auffindesituation der Leiche glich der des zweiten Opfers. Sie hatte mit dem Gesicht auf dem Waldboden gelegen, in der Nähe der Straße, die durch den Spandauer Forst führte. Sie war ebenfalls von hinten erschossen worden. Die Kugel hatte sie ins Herz getroffen und sofort getötet. Auch optisch ähnelten sich die Opfer stark. Beide waren Anfang zwanzig, groß, schlank und hatten lange dunkle Haare. Es hätten beinahe Schwestern sein können. Nur das Abendkleid von Juliane Klopfer war nicht hell, sondern schwarz. Neben

ihrem Kopf wurde eine hellblaue Blume gefunden: ein Vergissmeinnicht.

»Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass es sich bei den Ringen um einen Zufall handelt«, erwiderte Max und holte Laura aus ihren Gedanken. Sie brauchte eine Sekunde, bis sie begriff, dass er gerade ihre Frage beantwortete. »Trotzdem muss der Ring nicht unbedingt vom Täter stammen. Vielleicht waren die beiden Frauen im selben Verein oder dieser Ring liegt momentan total im Trend. Wie du schon sagtest, könnten sie sich gekannt haben. Womöglich ist es ein Freundschaftsring oder so. Aber falls du richtigliegst und der Ring tatsächlich vom Täter stammt, würde ich davon ausgehen, dass er seinen Besitzanspruch markiert. Wie ein Hund sein Revier.«

Laura sah ihn an. »Sieh dir die beiden Leichenfunde an. Dieselben Verletzungen, beide liegen auf dem Bauch. Die Ringe, die Blumen, die Fotos. Das hat meines Erachtens der Täter arrangiert. Hast du die Blumen gesehen? Was haben denn Vergissmeinnicht und blaue Veilchen gemeinsam und warum legt er diese Fotos zu ihren Leichen?« Sie schob die Aufnahme neben die erste auf das Armaturenbrett. »Weshalb zeigt er sie uns lebendig?«

Max zuckte mit den Achseln. »Keine Ahnung. Ich denke, es ist ein kranker Mistkerl, oder vielleicht sind es auch mehrere.«

»Es muss ihm etwas bedeuten, sie uns tanzend zu zeigen«, murmelte Laura und blätterte weiter durch die Akte. Die Disco in der Schönhauser Allee konnte von der Kripo mithilfe

des Fotos ermittelt werden. Die Entfernung zwischen dem Spandauer Forst und dem Moonlight betrug mehr als dreißig Minuten mit dem Auto.

Laura hob den Kopf, denn von draußen ertönte lautes Hundegebell. Sie hatten die letzte halbe Stunde im Auto verbracht, weil die Hundestaffel den Fundort zunächst ohne Störungen erkunden wollte. Andreas Hartmann, ein stämmiger Polizist mit Bierbauch, klopfte gegen ihre Seitenscheibe. Neben ihm tänzelte ein kräftiger Schäferhund an der kurz gehaltenen Leine.

»Wir wären so weit und wollen jetzt tiefer in den Wald vordringen. Sie können mitkommen. Wir hoffen, dass wir noch die Schuhe oder Ähnliches entdecken und den Weg des Opfers rekonstruieren können.«

Laura sprang sofort aus dem Wagen. Max folgte ihr. Der Hundeführer hielt Laura eine Karte des Waldgebietes mit drei roten Markierungen vor die Nase.

»An diesen Stellen haben wir bereits Stofffetzen vom Kleid der Toten gefunden.«

Laura blickte auf und betrachtete den dichten Wald, der sich rechts und links der Straße erhob und undurchdringlich erschien. »Können Sie mir die Stellen zeigen?«

»Folgen Sie mir.« Andreas Hartmann hüpfte erstaunlich wendig die Böschung hinunter. Sein Hund zog ihn eifrig hinter sich her. Das Gelände fiel ungefähr einen Meter ab. Laura rief sich die Daten der ermordeten Juliane Klopfer ins Gedächtnis. Bei ihr hatte die Kriminalpolizei keine Hundestaffel eingesetzt. Der Fall war zunächst als Jagdunfall

eingestuft worden. Aus irgendwelchen Gründen musste sich die junge Frau im Wald verirrt haben und vor die Flinte eines Jägers geraten sein. Julianes Freund, der anfänglich unter Verdacht stand, konnte nachweisen, dass er sich zum Todeszeitpunkt schon in seiner Wohnung befunden hatte. Die Überwachungskamera der benachbarten Tankstelle hatte ihn und seinen Wagen aufgenommen. Die Obduktion des Leichnams hatte ergeben, dass Juliane Klopfer mit Propofol, einem schnell wirkenden Anästhetikum, betäubt worden war. Die Suche nach dem Täter war im Sande verlaufen. Laura schien inzwischen klar, warum. Da wusste jemand genau, was er tat. Schließlich traf niemand ohne Übung mitten ins Herz, schon gar nicht bei Nacht und bei einem Ziel, das sich bewegte. Und erst recht nicht zweimal hintereinander.

Der Hundeführer stoppte vor einem Dornenbusch. Sein Hund hechelte. Die kräftige Mittagssonne machte ihm trotz des schützenden Blätterdaches zu schaffen.

»Hier hing der erste Stofffetzen«, verkündete er und deutete auf eine gelbe Markierung an einem Ast auf Bauchhöhe. Wenige Meter weiter ging er in die Hocke. »Hier unten hatte sich der nächste verfangen. Die Beweismittel sind schon auf dem Weg ins Labor. Die Spurensicherung hat Fotos gemacht, falls Sie diese ansehen möchten. Hier drüben im Busch hing der dritte Fetzen. In dieser Richtung setzen wir jetzt die Hunde an.«

Laura starrte auf den Busch, als wenn sie zwischen den Blättern eine Antwort auf die tausenden Fragen finden würde, die ihr gerade durch den Kopf rauschten.

Andreas Hartmann holte erneut die Karte aus seiner Tasche und markierte ein weiträumiges Gebiet. »Wir werden diesen gesamten Bereich absuchen. Vielleicht können wir die Route des Opfers nachvollziehen.«

»Wie weit ist das?«, fragte Max und hielt sich von dem Hund fern. Über seinen Unterarm zogen sich feine Narben, die Zeugen eines Hundebisses, den er sich während der letzten Ermittlungen eingefangen hatte.

»Zwei, drei Kilometer. Viel weiter dürfte die Frau barfuß und im Dunkeln nicht gekommen sein.« Der Hundeführer hob die Hand und gab das Zeichen zum Start. Er löste die Leine seines Hundes gleichzeitig mit seinen Kollegen. Die drei Schäferhunde nahmen die Fährte auf und preschten durch das Unterholz davon. Andreas Hartmann flog mit erstaunlicher Wendigkeit hinterher. Laura folgte ihm. Ein Zweig schlug ihr ins Gesicht. Sie hielt schützend den Arm hoch. Max lief neben ihr und drückte ein paar Zweige zur Seite. In der Ferne fingen die Hunde an zu bellen. Die Hundeführer beschleunigten ihr Tempo. Lauras Hose verfang sich in den Dornen eines Brombeerstrauchs. Sie schimpfte leise, als ihre Jeans aufriss. Unwillkürlich sah sie die beiden Frauen durch den Wald rennen. Sie stellte sich vor, wie sie in ihren kurzen Kleidchen, mit nackten Armen und Beinen durch das Dickicht hetzten. Mitten in der Nacht. Ihre Angst und ihre Schmerzen mussten unermesslich groß gewesen sein. Laura spürte die brennenden Stiche durch die Hose hindurch.

Sie kämpften sich durch den Wald und holten endlich die Hunde ein.

»Hier ist nichts. Keine Ahnung, weshalb sie angeschlagen haben.« Andreas Hartmann umrundete eine dicke Eiche und suchte den Boden und den Stamm ab. Dann schüttelte er den Kopf. »Wir gehen weiter.«

Die Hunde jagten auf sein Zeichen davon. Laura blieb nachdenklich unter dem Baum stehen. Ein kühler Luftzug hielt sie fest. Es war beinahe wie ein Flüstern. Ohne zu wissen, warum, blickte sie nach oben.

»Stopp«, brüllte sie. Hoch über ihr in den Zweigen hing etwas. Ein Gewebefetzen, vielleicht ebenfalls vom Abendkleid der erschossenen Frau.

Hartmann ließ die Hunde weiterlaufen, kam selbst jedoch sofort zurück. Laura deutete auf den Ast über ihnen. Der Stofffetzen baumelte in drei oder vier Metern Höhe. Der Hundeführer zog einen Greifarm aus seinem Rucksack und beförderte damit den Fund herunter.

»Ist definitiv vom Kleid des Opfers, ist dasselbe Muster«, murmelte er und schaute hinauf. »Was hat sie denn auf dem Baum gemacht?«

»Ich denke, sie hat sich versteckt«, erwiderte Laura. Auf ihrem Körper hatte sich trotz der Sommerwärme eine Gänsehaut ausgebreitet. Sie sah die Frau vor sich, wie sie auf dem Foto ausgesehen hatte. Sie klammerte sich an einen Ast und blickte panisch nach unten.

»Die Spurensicherung soll sich das genauer ansehen«, sagte Laura. Max griff sofort zu seinem Handy und gab die

neue Information durch, während der Hundeführer den Baum markierte und weitläufig abspernte.

»Lassen Sie uns weitergehen«, schlug Laura vor. Weiter entfernt hatten die Hunde abermals angeschlagen. Sie kämpften sich durch das Dickicht und erreichten nach einer Weile einen unbefestigten Weg. Die Schäferhunde saßen brav nebeneinander am Rand. Aus den Gesichtern der anderen beiden Hundeführer konnte Laura die Antwort auf ihre Frage bereits ablesen, bevor sie diese überhaupt gestellt hatte.

»Tut uns leid. Dieser Weg ist mit Reifenspuren und Fußabdrücken übersät. Ab hier verliert sich die Spur.«

---

## **Hier endet die Leseprobe.**

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

**Taschenbuch im Shop ansehen**